

Einsame Festung für Gottes zweite Schöpfung

Tucks Tweedy hält Wacht auf Europas ältestem Leuchtturm der Neuzeit, auf Hook Head in Irland / Von OLAF KANTER

Wer an einem guten Tag auf der Küstenstraße zum Leuchtturm am Hook Head fährt, versteht die Warnung nicht: „Danger – Blowholes!“ verkünden Warntafeln: „Gefahr – Blaslöcher!“ An einem guten Tag schwappt der Atlantik friedlich glucksend gegen den grauen Granit am Südostzipfel Irlands. Der Horizont ist klar, ein feiner, blauer Strich, an dem sich ein paar rote und gelbe Farbklecks entlanghängeln, Fischkutler.

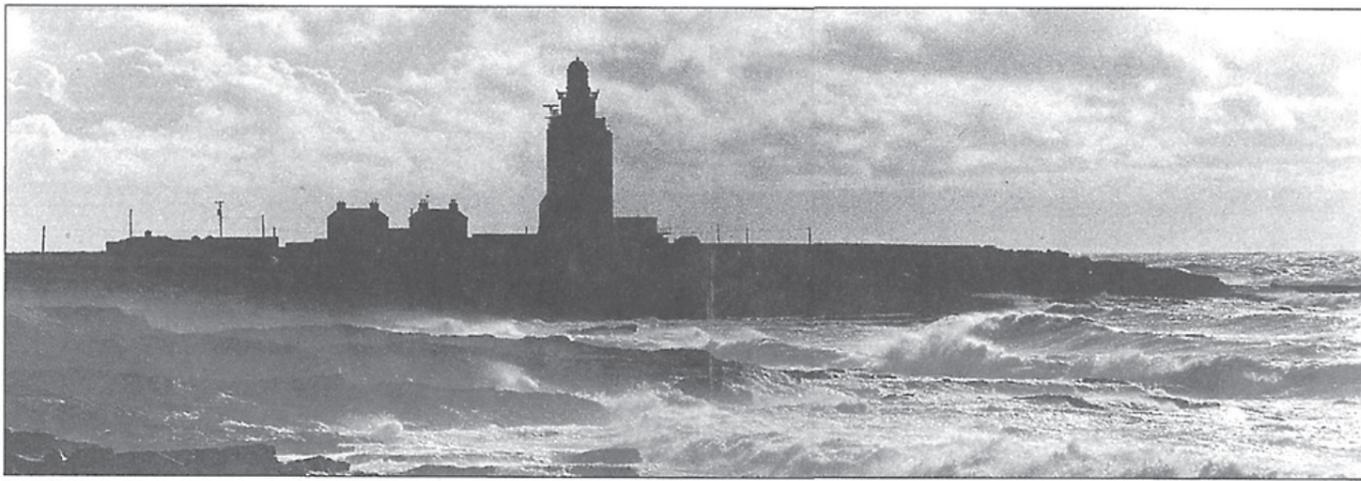
An einem richtig schlechten Tag hat der Wind alle Farben ausgewischt: Dann wird der Horizont zu einem Gebirge aus schwarzem Marmor. In dieser Sturmwelt machen die Warntafeln Sinn. Wo die Brecher auf die Klippen krachen, brodeln das Meer milchweiß. Der Westwind peitscht das Wasser durch Ritzen im felsigen Ufer und läßt neben der Straße baumhohe Geysire aufschießen. Wehe dem, der jetzt mit seinem Schiff auf See ist. Denn der Atlantikgrund vor Hook Head heißt nicht umsonst: „Friedhof der tausend Schiffe“. Saltee Islands, Coningbeg Rocks und Tuskar sind die Namen der schartigen Grabsteine, die Schiffe den Bauch aufschlitzen.

Der Leuchtturmwärter vom Hook Lighthouse kennt die Geschichten der Opfer. Er heißt Tomás Tweedy, aber jeder nennt ihn Tucks, und wenn er anfängt zu erzählen, dann sinken wieder Schiffe. Denn er ist am Hook groß geworden, wo die Leute ihren Kindern keine Märchen erzählen, sondern Schiffunglücke. „Die Royal Arthur hatte in Südafrika Elfenbein geladen und war auf dem Weg nach Liverpool“, beginnt Tweedy. „1895 war das. Da geriet die Arthur vor der irischen Küste in einen fieseren Orkan.“ Am Felsstaken von Hook Head blieb der Segler hängen. „Noch Monate später trieben überall Elefantenzähne an“, brummt Tweedy. „Klasse Material war das. Haben die Farmer hier in ihren Ställen als Haken fürs Pferdegeschirr verbaut.“

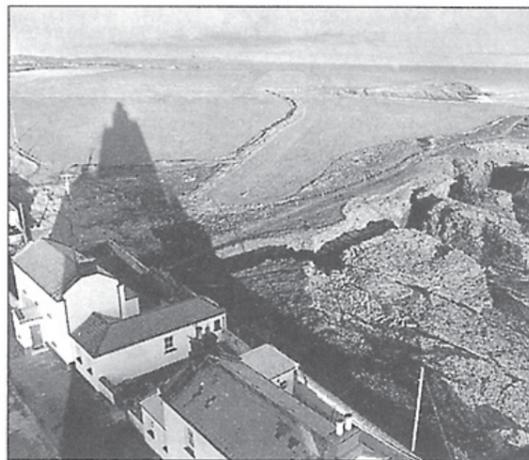
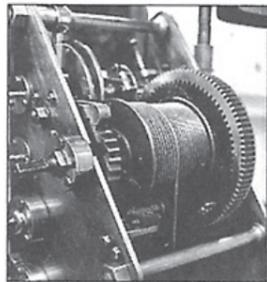
Im Märchen kriegeln die Aschenputtel ihre Prinzen, in der Saga vom Schiffsuntergang wird am Ende Strandgut verteilt. Wie in der Tragödie des Kohlefrachters *Saint Margaret*, der im Winter 1919 vor Waterford einen anderen Dampfer remmte, keine 200 Meter vom Leuchtturm entfernt. Die Besatzung war dem Land so nah – und hatte doch keine Chance. Die Brandung zertrümmerte das Schiff, 14 Mann kamen um.

Die Kunde vom Untergang der *Margaret* löste an Land hektisches Treiben aus: „Von überall kamen Leute mit Schubkarren und Fuhrwerken, um die Kohle einzusammeln, die an Land gespült wurde“, erzählt Tweedy. Es gab den ersten und einzigen Stau in der Geschichte der Straße zum Leuchtturm. Morke: Getrauert wird erst, wenn das Strandgut geborgen ist.

Zur Ehrenrettung der Küstenbewohner sei allerdings gesagt: Die Freude am Strandgut ist genauso



Anno 452 entzündete der Mönch Dubhan am stürmtesten Südostzipfel Irlands das erste Leuchtfeuer (o.). Der Strahl aus dem heutigen Hook Lighthouse von Tucks Tweedy (l.) huscht mit moderner Technik gesteuert alle drei Sekunden über Land und Meer



alt wie der Versuch, sie zu verhindern. Der walisische Mönch Dubhan, der im fünften Jahrhundert mit seiner Nußschale auf der Halbinsel gelandet war, hatte am eigenen Leib erfahren, wie gefährlich die See hier sein kann. Anno 452 entzündete der Mönch auf dem höchsten Punkt der Felspitze ein Leuchtfeuer – das erste der Neuzeit. Nur das Licht des „torres de Hercules“, noch von den Römern am Hafen von La Coruña in Galizien errichtet, brennt länger.

Mit dem Leuchtfeuer kam die Landzunge auch zu ihrem Namen: Rinn Dubhan – Dubhans Punkt. Als die Kolonisatoren aus England später irische Namen von den Landkarten tilgten, überlebte Dubhan in der Übersetzung seines Namens, der im Gälischen für das Wort „Angelhaken“ steht: Aus Rinn Dubhan wurde „The Hook“.

800 Jahre lang sorgte Dubhans Orden dafür, daß sein Feuer nicht verlosch. Obwohl erst Wikinger und dann Normannen das Land

eroberten – die Mönche harrierten unbeeindruckt auf ihrem Felszipfel aus. Bis William Marshall, Graf von Pembroke und Leinster, im Süden seines Reichs auftauchte, um in New Ross einen neuen Hafen zu bauen. Weil sich die Mönche als ehrenamtliche Hüter des Lichts an der Einfahrt zum Fjord bewährt hatten, ernannte Marshall sie zu hauptberuflichen Leuchtfeuerwärtern – und spendierte ihnen den ersten festen Leuchtturm.

„Turm“ klingt dabei fast zu profan für das Bauwerk, das der Graf errichten ließ. Er baute den Mönchen eine Burg, dem Leuchtfeuer eine Kathedrale. „Die Wände sind aus Kalkstein und am Fuß des Turms fast vier Meter dick“, erklärt Tweedy, als er die dunkle Treppe in Angriff nimmt, die sich im Innern zur Spitze des Turms in 25 Metern Höhe schraubt. Tweedy trabt im Einstufenschritt zur ersten Etage vor. Er kennt das Tempo, das ihn nicht aus der Puste bringt. „Die Zwischendecken wer-

den wie Kirchenkuppeln von Gewölbebogen getragen“, doziert er im ersten Stock, der früher die Wohnküche der Mönche war. Die Nordseite nimmt ein breiter Kamin ein, auf der Südseite gehen drei Gänge zu winzigen weißgekalkten Alkoven ab, die in der dicken Außenmauer liegen: Die Meditationszellen der Mönche, gerade so breit, daß ein Mann darin sitzen kann.

Auch im zweiten Stock steht die Zeit noch auf Mittelalter. Kamin, Gebetszellen, blanke, geweißte Mauern, schmale Fenster, die noch nie genug Licht hereingelassen haben. Erst auf dem Dach moderne Technik: Radar, Nebelhorn, das Feuerhaus mit Halogenlampe und Linsenapparat. Zu Marshalls Zeiten stand hier eine eiserne Schale, in der Torf, Holz und Kohle verbrannt wurden. Weil der Kloster-turm von strategischer Bedeutung war und neidische Nachbarn hatte, war die Feuerstelle von Zinnen gesäumt und eine wehrhafte Festung. Die Mönche trotzten allerhand

Wirren der irischen Geschichte; aber im 16. Jahrhundert, nach Reformation und Eroberungskriegen der Tudor-Könige, wurden die irischen Katholiken wie Landesverräter verfolgt. Irgendwann verschwanden die Mönche von Rinn Dubhan. Dubhans Feuer erlosch. Aber ohne das Licht am Hook kamen die Seefahrer nicht zurecht. 1671 begann das zweite Leben des Leuchtturms. Die erste Lampe ersetzte die offene Feuerstelle, ein weltlicher Wärter den Mönch.

Tucks Tweedy versteht sich eher als Nachfolger Dubhans: „Als Hüter des Lichts, immerhin der zweiten Schöpfung Gottes nach der Urflut auf Erden.“ Wenn er von seinem Leuchtfeuer spricht, dann sieht er es mit den Augen des Seefahrers, der den „Fixstern in der Sturmnacht“ sucht, den „Lotsen an Land“. Tweedy ist aufgewacht mit dem Licht vom Turm, das bei klarer Sicht 18 Meilen weit auf den Atlantik hinausreicht, im Uhrzeigersinn erst über den „Friedhof

der tausend Schiffe“ streicht und dann über über die Dörfer hinter dem Turm. Von Templemore nach Slade und Baginbun, alle drei Sekunden, ein präziser Rhythmus der Zuverlässigkeit. Der Garant dafür war der Mann auf dem Turm. Ein Mann wie Tucks Tweedy. Der 55jährige ist stämmig und standhaft wie der weißschwarz gestreifte Turm, auf dem er wacht, trägt Cordhosen, Rugbyhemd und Steppweste, Marke haltbar, zeitlos, zuverlässig.

Er hat sich gleich nach der Schule für den Beruf beworben, den er als Berufung sieht. Mit 19 trat er in den Dienst des Irish Lighthouse Service. Nach drei Jahren Ausbildung in Dublin, sein erster Turm: „Bullrock, draußen vor der Südwestspitze Irlands. Schrecklich einsamer Felsen. Als es noch keine Hubschrauber gab, dauerte eine Schicht im Winter oft drei, vier Monate, weil die Ablösung im schweren Seegang nicht rüberkam.“ Geduld ist nach der

Zuverlässigkeit die wichtigste Tugend der Männer auf dem Turm. Langeweile ihr schlimmster Feind. „Jeder Turm hat zwar 'ne eigene Bibliothek, aber die ist schnell ausgelesen. Die meisten Kollegen malen. Wellen, Wolken, Möwen, immer wieder. Andere basteln Bud-delschiffe – in ausgemusterten Glühbirnen. Ich hab' immer Holz mitgebracht und getischelt.“

Zuletzt zeigt Tweedy sein Feuerhaus oben im Turm, wo sich mit dem leisen Surren eines Elektromotors Lampe und Linsen drehen, auch bei Tag. „Die Brenngläser, die das Licht der Halogenlampe bündeln, wirken auch umgekehrt“, so Tweedy. „Das einfallende Sonnenlicht könnte die Apparatur verbrennen, wenn sie zu lange stillsteht.“ Als es noch keinen Strom gab, hielt eine „Rotationsmaschine“ das Leuchtfeuer am Kreiseln. Die Maschine nutzte die Anziehungskraft der Erde als Antrieb: Auf einer Spule war ein Draht aufgewickelt, an dessen Ende ein Gewicht hing. Das Gewicht zog auf seinem Weg nach unten den Draht von der Spule, die Drehung der Spule setzte die Plattform mit der Lampe in Bewegung. Eine halbe Stunde dauerte die Reise des Gewichts, dann mußte der Wärter die 139 Stufen zum Feuerhaus hoch und die Spule aufwickeln. 48mal am Tag, 17 520mal im Jahr.

Die Rotationsmaschine steht noch heute im Feuerhaus. Olig glänzend, einsatzbereit. „Für den Notfall“, orakelt Tweedy, der hier oben ziemlich finstern guckt. Die Vergangenheit des Turms hat er in epischer Breite geschildert, die Technik von heute beschreibt er im Schnelldurchgang. Die Plattform: „Schwimmt in einem Quecksilberbad, läuft reibungsärmer als jedes Kugellager.“ Der Videograph: „Mißt die Sichtweite und schaltet automatisch das Nebelhorn ein, wenn vier Meilen unterschritten werden.“ Die rugbyballgroße Halogenlampe: „1000 Watt stark, mit einer Lichtstärke von 6500 Candela.“

Tweedy rattert technische Werte herunter, bis er zu einem Arm aus Metall kommt, der eine zweite Halogenlampe hält: „Für den Notfall.“ Wo Automatik und Elektrik herrschen, kann sich Tweedy nur noch für Notlösungen begeistern: Was passiert, wenn die Technik versagt? Denn der Leuchtturmwärter vom Hook ist der letzte, der noch selbst das Feuer einschalten konnte. Seit genau einem Jahr ist auch er eigentlich nur noch für den Notfall im Amt. Der Leuchtturmwärter ist per Definition des Lighthouse Service nicht mehr „principal keeper“, der oberste Hüter, sondern „attendant“ – ein Wärter.

Anderthalb Jahrtausende nach Dubhan, dem Mönch, wacht über das Licht am Hook Head ein Computer. In seiner Datenwelt gibt es keine Stürme mehr, keine Mörderriffe, keinen Friedhof der Schiffe, nicht einmal Schiffe. Wehe dem, der jetzt noch draußen auf See ist. Jetzt ist er ganz allein.